



Gescheit, gescheiter, gescheitert?

In der folgenden vielstimmigen, persönlichen Hinführung zum Thema dieses Almanachs erzählen wir vom Unbehagen, in einer scheinenden Zivilisation zu leben, von verschiedenen Arten der Zeitlichkeit in aufwühlenden Zeiten, von Mauern und Zäunen, von vermeidbarem und unvermeidbarem Sterben, vom Tanz mit Licht und Schatten - vom alltäglichen und vom epochalen Scheitern.

Ein Schwindelgefühl entsteht, wenn die Welt, die wir zu kennen glaubten, nicht mehr trägt. Die uns vertraute Welt bricht zusammen, was völlig in Ordnung ist. Sie war ein Gebäude, das aus Leugnen und Nichtanerkennen, aus Nichtsehen- und Nichtwissenwollen, aus Spiegeln und Schatten zusammengestückelt war. Es musste einstürzen. Aus seinen Trümmern können wir etwas erschaffen, das zuverlässiger ist, unser Vertrauen verdient und die kommenden Schocks besser überstehen kann.

Naomi Klein, Doppelgänger (S. Fischer 2024), S. 432

Wie gehen wir damit um, dass die Spielräume kleiner werden?

Es fühlt sich nicht gut an, in einer kollabierenden Zivilisation¹ zu leben. Müssen wir den immergleichen patriarchalen Zirkel aus Kapitalismus - Faschismus - Kapitalismus denn wirklich so lange wiederholen, bis der ökologische Kollaps kommt?² Was bedeutet es, dass der Krieg immer näher rückt, dass rechtsextremistische Parteien gewählt werden, dass die Klimakatastrophe unaufhaltsam voranschreitet und dabei nicht einmal mehr eine Schlagzeile produziert? In welcher Welt leben wir, wenn Menschen, die für das Klima protestieren, hinter Gitter wandern, während die Demagogen, die massenweise Menschen mit der falschen Staatsangehörigkeit deportieren wollen, frei herumlaufen?

Wie gehen wir damit um, dass die Spielräume immer kleiner werden? Die Spielräume des Sagbaren, die Spielräume des Machbaren - drei Viertel der Insekten sind bereits ausgestorben! -, die Spielräume für bewusste, geplante Veränderungen ebenso wie die Spielräume für den Erhalt des Bestehenden.³

¹ Siehe den Beitrag von Theresa Leisgang und Gerriet Schwein, »Schöner Scheitern«, S. 30 in diesem Almanach.

² Ursula K. Le Guin »Phönizier«, S. 234 in diesem Almanach.

³ Andrea Vetter, »Grundwasserbildung ist das höchste Gut«, S. 160 in diesem Almanach.

Wie gehen wir mit dem Gefühl um, dass der Boden schwankt, dass vieles von dem, was wir getan haben, fruchtlos war und bleiben wird, dass viele Träume, die wir hatten, geplatzt sind?

Wie gehen wir damit um, dass die Erfahrungen persönlichen Engagements für gesellschaftlichen Wandel sowohl der 68er Generation im Westen als auch der Wendegeneration im Osten an vielen Stellen unerzählt geblieben sind und von den alternden Menschen mit ins Grab genommen werden? Wie können wir aus der Geschichte lernen, wenn wir nicht miteinander darüber sprechen?⁴

⁴ Matthias Fersterer, »Lob des Desertierens«, S. 196 in diesem Almanach.

Oft denke ich darüber nach, nichts mehr zu schreiben. Es fühlt sich nach Scheitern an, immer weiter in eine sich zum Schlechteren hin verändernde Welt hineinzuschreiben. Statt Worte in die Welt zu schicken, will ich hier und jetzt und an meinem Ort dazu beitragen, dass ein Funken Menschlichkeit erhalten bleibt, egal was kommt. Dass wir immer einen Teller mehr am Tisch haben, damit Menschen mitessen können. Dass wir immer Platz haben für Kinder, die keiner haben will. Dass viele es schaffen, nicht in die Deportierungsphantasien einzustimmen, von denen ich tagtäglich in der Zeitung lese. Dass wir Menschen eine Hand reichen, die eine brauchen, und unsere Ressourcen miteinander teilen, bedingungslos. *Andrea Vetter*

Scheitern ist eine zeitgebundene Bewertung, der plötzliche Endpunkt einer linearen Erzählung. Die Idee, die Zeit mit einer geraden Linie gleichzusetzen, die wahlweise auf einen versprochenen Heilszustand oder auf ein Ende mit Schrecken zusteuert, hat die aufgeklärte Moderne von der christlichen Apokalyptik übernommen. Das industriemoderne Zeitverständnis unterwirft alles dem Diktat von Linearität und Fortschritt, symbolisiert durch eine unbarmherzig tickende Uhr: die Stechuhr in einer Fabrik; die Doomsday Clock, die die Zeit bis zum Weltuntergang misst; oder die Stoppuhr bei einem sportlichen Wettkampf, bei dem eine Person gewinnt, während alle anderen nur scheitern können.

Die jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben. [...] Wer immer bis zu diesem Tage den Sieg davontrug, der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen.

Walter Benjamin (1892 - 1940), Über den Begriff der Geschichte (Suhrkamp 2010/1942), These VII

Wir, die heute in sozial-ökologischen Bewegungen aktiv sind, beziehen uns auf historische Bewegungen, die gewaltsam zerschlagen wurden, etwa durch die Einhegung⁵ der Allmende oder durch die blutige Beendigung der Bauernaufstände, die sich 2025 zum 500. Mal jähren.⁶ Dass wir nun hier und heute an diese Traditionslinie anknüpfen können, zeigt jedoch gerade, dass sie nicht endgültig gescheitert ist: Es ist nie vergebens, das gute Leben vorauszulieben und mit dem Naheliegenden und Nährenden weiterzumachen – trotz alledem!

⁵ Massimo de Angelis, »Commons entstehen immerzu«, S. 100 in diesem Almanach.

⁶ Friederike Habermann und Florian Hurtig, »Eynem idern nach seyner nottdorft«, S. 76 in diesem Almanach.

Praktiziertes Scheitern kann uns dazu auffordern, unsere eigene innere Trotteligkeit zu entdecken, hinter den Erwartungen zurückzubleiben, zu versagen, uns ablenken zu lassen, vom Weg abzukommen, an Grenzen zu stoßen, uns zu verlaufen, Dinge zu verschusseln, von Herrschaftsmustern abzulassen und, mit Walter Benjamin gesprochen, zu erkennen, dass »die Einfühlung in den Sieger [...] den jeweils Herrschenden allemal zugut [kommt]«. Alle Gescheiterten bilden die Erbgemeinschaft derer, die vor ihnen gescheitert sind. Das Scheitern liebt Gesellschaft.

Jack Halberstam, The Queer Art of Failure (Duke University Press 2011), S. 120f.

Falls ich mit einem Projekt mal nicht scheitere, dann wäre was schiefgelaufen, dann hätten wir uns integriert.

Armin Meyer, Autonomien-Opa

In der Zeit sein

Entlang gewundener Bergstraßen, über Kuhweiden, anmutige Wurzeltreppen und schmale Waldpfade wandere ich in einer Gruppe kleiner und großer Menschen bis zu einem Rastplatz. In dunstiger Ferne sieht es so aus, als wären fünf uralte Bergriesen mit ihren schneebedeckten Häuptern ums Tal zusammengekrochen, um Rat zu halten. Ihr Anblick rührt mich – ein zeitloser Moment.

Den rathaltenden Riesen begegnete ich im September dieses Jahres bei einer Eltern-Kind-Kur im Allgäu. Diese stationäre medizinische Vorsorgemaßnahme soll dazu dienen, wieder »Energie zu tanken«, wenn beim täglichen Versuch der Vereinbarkeit von Haushalt, Kinderbetreuung und Beruf die Grenzen der Belastbarkeit erreicht werden. Ich bin sehr dankbar dafür, dass es in Deutschland im Gegensatz zu

⁷ In ihrem Vorgängerbuch *Nichts tun* erzählte Jenny Odell von der Wiederaneignung konsumfreier Aufmerksamkeitsräume. Es findet Erwähnung in dem Interview mit dem Übersetzer Max Henninger auf S. 130 in diesem Almanach.

⁸ Hildegard Kurt, »Vom großen Scheitern«, S. 226 in diesem Almanach.

⁹ Reimer Gronemeyer, »Nichts funktioniert mehr – welche Chance!«, S. 210 in diesem Almanach.

¹⁰ Thomas Köhler, Theresa Leisgang, Gerriet Schwen und Gunther Seckmeyer (Hrsg.), *Klima, Kollaps, Kommunikation. Perspektiven auf das Climate Endgame* (Verlag der Hochschule Hannover 2024); sowie online klima-kollaps-kommunikation.de

¹¹ Die frühere Chefredakteurin von Oya. Siehe auch Lara Mallien, »Was wir wirklich, wirklich wollen«, in: *Oya* 71/2022, S. 30f.

¹² Wie sich Ofenanzünder aus haushaltsüblichen Abfallprodukten herstellen lassen, erklären Muerbe u. Droege in »Gleich brennt's«, S. 224 in diesem Almanach.

¹³ Über Versuche, durch Poesie und Musik in Erfahrungsräume von Rhythmus und Zyklizität zu kommen, erzählen Pia-Maria Surkamp und Nadine Keller im Interview mit Maria König, »Der Landschaft lauschen«, S. 172 in diesem Almanach.

vielen anderen Orten auf der Welt diese Unterstützung für Menschen mit Fürsorgeverantwortung gibt. Dennoch frage ich mich, ob ich nun erholt bin, um wieder voller Elan tatkräftig arbeiten zu können. In ihrem Buch »Zeit finden« stellt die Autorin und Aktivistin Jenny Odell das Konzept von Freizeit und Erholungspausen für mehr Produktivität bei der Arbeit in Frage und entlarvt dessen koloniale Wurzeln. Auf Spurensuche nach einem anderen Verständnis von Zeitlichkeit beschreibt sie stattdessen zweckbefreite Momente der Muße und des Gewährseins einer »vertikalen« Zeit.⁷

Diese Gedanken zu Zeitlichkeit, die nicht der linearen und warenförmigen Logik der gegenwärtigen westlichen Gesellschaftsform entspricht, beschäftigen mich gerade. Welchen Wert haben sie jedoch in Anbetracht dessen, dass täglich in ebendieser Gesellschaftslogik unfassbar viele Landschaften ausgeräumt,⁸ Leute ausgebeutet und vielfältige kulturelle Praktiken sowie kollektive Fürsorgestrukturen⁹ abgebaut werden? Beherrzte Versuche, Schritte in Richtung eines transformativen Wandels zu gehen, führen durch viele Schichten an Desillusionierung und enden oft wieder im Hamsterrad des Bestehenden, stärken es vielleicht sogar.

Das Wort »Scheitern« ist etymologisch auch mit dem Spalten von Holzscheiten verwandt. Vielleicht ist das Scheitern des großen Wandels¹⁰ ein eben solches Zerfallen der eigenen Vorstellungen und des eigenen Tuns in demütigere und bescheidenere Scheite. Vielleicht erfordern die gegenwärtigen Krisen es sogar, noch kleiner zu werden; zu »Spreißeln« etwa – ein Wort, das ich von Lara Mallien (1973–2023)¹¹ lernte. Süddeutsch für Splitter oder kleine Späne, die selbst nicht lange brennen, aber zum Anzünden¹² der später hinzukommenden größeren Scheite dienen. Und vielleicht ist selbst das noch zu groß gedacht, das Bild vom Entzünden eines transformativen und wandelnden Feuers selbst noch zu sehr verhaftet in der alten Logik einer neoliberalen Machergesellschaft. Vielleicht gilt es, zu Holzschnetzeln zu werden, als Mulch die Feuchtigkeit zu halten und wenigstens ein bisschen Boden vor Erosion zu bewahren. Ein Holzschnetzel – gleich einem Moment, in dem ein bisschen Gewährsein einer anderen Zeitlichkeit und einer möglichen anderen Kultur präsent ist.¹³ *Maria König*

Alles verändert sich durch die Kunst des Scheiterns. Das Samenkorn lernt, eine Pflanze zu werden, wenn es aufgibt und sich im Dreck des Erdbodens erniedrigt; der Stern lernt, eine Supernova zu werden, indem er sein Glänzen entlernt. Wenn wir uns als Spezies, als Gesellschaft verändern müssen, dann müssen wir Plätze aufsuchen, wo das Scheitern zelebriert, heilig gehalten und akzeptiert wird.

Wir müssen lernen, wie wir wieder weinen, uns selbst nicht zu ernst nehmen, die Bürde des Zweckhaften abwerfen und für den Moment leben können. Wir müssen das überkommene Vorurteil ablegen, dass Auswege aus unseren Sackgassen durch immer noch mehr Anstrengung und immer noch stärkere Argumente zu finden wären. So wie bei den im Erdendreck geborgenen Samenkörnern werden dann nämlich Kräfte, die verwegener als unsere besten Absichten, älter als unsere größten Weisheitsschätze und kompromissloser als unsere schärfsten Werkzeuge sind, ihre zaubrische Macht entfalten ... und uns verändern. Wir entfesseln die zwischen uns verborgenen kosmischen Träume, wenn wir gemeinsam scheitern.

Báyò Akomóláfé, »Failure is Emergence«, bayoakomolafe.net

In einer Welt, in der »Erfolg« am Profit oder an der heteronormativen Ehe bemessen wird, ist das Scheitern nicht der schlechteste Ausgangspunkt für eine Kritik des Kapitalismus und der Heteronormativität.

Jack Halberstam, On Behalf of Failure (2014), youtube.com

Scheitern ist auch eine Frage der Zeit, oder besser: der *Zeiten* – aber welcher *Zeiten*? Die alten Griechen unterschieden zwischen Chronos, Kairos und Äon. Der Gott Chronos verkörpert den gleichförmig dahinströmenden Fluss der Zeit, Kairos als Gott der günstigen Stunde die Qualität der Zeit und Äon die zyklische Weltzeit, etwa im immer wiederkehrenden Jahreskreis.¹⁴ Neben diesen drei Göttern gab es noch drei Schicksalsgöttinnen, Moiren, die über allen anderen Gottheiten standen: Klotho, die den Lebensfaden spinnt, Lachesis, die ihn erhält und bewahrt, und Atropos, die ihn durchtrennt.¹⁵ In vielen Traditionen gibt es solche Weltenweberinnen und Zeithüterinnen – etwa die römischen Parzen, die nordischen Nornen oder die Schwestern Juoksáhká, Uksáhká und Sáráhká aus der samischen Mythologie.¹⁶ Kairos und Chronos bilden die Schuss- und Kettfäden, Äon den Webrahmen,¹⁷ der alles zusammenhält, und darauf verweben die Moiren die gesponnenen Lebensfäden. Aus diesen Fäden ist der Stoff unserer Lebensreise gewirkt.¹⁸

¹⁴ Marge Piercy, »Die Sieben der Münzen«, S. 44, sowie die 13 Jahreskreisgeschichten in diesem Almanach.

¹⁵ Kristina Rothe, »Das berühmteste Material«, S. 65 in diesem Almanach.

¹⁶ Johann Peter Hebel hat die Qualitäten der Schicksalsgöttinnen in seiner Kalendergeschichte »Unverhofftes Wiedersehen« spannungsreich mit dem Helldunkel der Jahreszeiten verbunden, siehe S. 238 in diesem Almanach.

¹⁷ Oliver Schmid, »Ein gewebtes Band«, S. 60 in diesem Almanach.

¹⁸ Vanessa Machado de Oliveira, »Gut leben und sterben«, S. 144 in diesem Almanach.

Mein ganzes Leben besteht aus Akten des Scheiterns – die immerzu abgelehnt, ignoriert, unsichtbar gemacht wurden. Bin ich also gescheitert? Es ließe sich auch genau andersherum sehen: Das Scheitern macht erst die Ränder des Möglichen sichtbar. Nur indem wir unser Scheitern anerkennen, kann unsere kollektive Kraft hervortreten.

Cecilia Vicuña, Slow Down Fast/A Toda Raja (Errant Bodies Press 2018), S.100f.

Die Mogelpolizei ist die imaginäre, Angst und Schrecken verbreitende Spezialeinheit aus »wirklich wahren« Erwachsenen, die – da bist du dir auf einer unterbewussten Ebene völlig sicher – irgendwann mitten in der Nacht an deine Tür pochen und rufen werden: »Wir beobachten dich schon eine ganze Weile und haben Beweise, dass du nicht die geringste Ahnung von dem hast, was du da tust! Du hast dich des Durchmogelns, der Planlosigkeit und der Täuschung schuldig gemacht. Du verdienst deinen Beruf nicht: Wir konfiszieren alles, was dir lieb und teuer ist, und werden es allen erzählen!«

Amanda Palmer, The Art of Asking; or, How I Learned to Stop Worrying and Let People Help (Grand Central Publishing 2014), S.75

Von Mauern und Zäunen

Rückblickend wird unsere Zeit vielleicht einmal als »Mauerzeit« bezeichnet werden. Noch nie gab es so viele Mauern und Zäune wie heute: Seit den 1980er Jahren hat sich die Zahl der festungsartig verstärkten Grenzen weltweit verfünffacht. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es weltweit fünf, nach dem Fall der Berliner Mauer ein Dutzend und 2023 nicht weniger als 79 fortifizierte Grenzanlagen, die aneinandergereiht fast einmal um die Erde reichen würden.¹⁹ Im EU- und Schengenraum ist die Zahl an befestigten Innen- und Außengrenzen von 300 Kilometern im Jahr 2014 auf rund 1000 im Jahr 2019 und gut 2000 Kilometer im Jahr 2022 angestiegen.²⁰

Begonnen hat all das vielleicht 8000 Jahre v.u.Z. am Jordan, als die Stadtmauern von Jericho gebaut wurden, oder 4000 Jahre v.u.Z. zwischen Euphrat und Tigris, als Šulgi, König von Ur, im 37. Jahr seiner Regentschaft eine 250 Kilometer lange Mauer errichten ließ. Später umgrenzten die Römer ihr Imperium und trugen so die

¹⁹ Élisabeth Vallet, »The World Is Witnessing a Rapid Proliferation of Border Walls« (Migration Policy Institute 2022), migrationpolicy.org

²⁰ [das-parlament.de/aussen/welt/die-welt-mauert-sich-ein](https://www.das-parlament.de/aussen/welt/die-welt-mauert-sich-ein)

Steinbautechnik samt der Bezeichnung *murus*, in alle Ecken und Winkel des Reichs. Ein Jahrtausend nach dem Untergang des römischen Imperiums, in der Ming-Dynastie (1368-1644), wurde im Norden Chinas die Große Mauer mit einer Länge von 10 000 Li oder gut 6000 Kilometern gebaut.

Ein bezeichnender Unterschied zwischen den einstigen und heutigen Mauern ist jedoch, dass erstere zum Schutz vor bewaffneten Heeren und Reiterhorden erbaut worden waren. Die heutigen Mauern und Zäune hingegen haben einen völlig anderen Zweck, nämlich überwiegend unbewaffnete Menschen, die auf der Flucht vor Krieg, Hunger und Armut sind, aus der »Festung Europa« auszuschließen. Das perverse Detail: Unser materieller Wohlstand, den wir nicht zu teilen bereit sind, basiert auf dem Leid ebendieser Menschen. An EU-Außengrenzen wurden so in den vergangenen drei Jahrzehnten über 60 000 Todesfälle dokumentiert.²¹ 60 000 Menschen, darunter Familien mit Kindern, sind aufgrund der immer restriktiver werdenden, geradezu kafkaesk wirkenden Asylpolitik der EU-Staaten und der teils kriegsähnlichen Zustände an den Grenzanlagen gestorben. 60 000 haben an den »Sortiermaschinen«, wie der Soziologe Steffen Mau²² moderne Grenzen nennt, ihr Leben verloren. Zudem wurden im vergangenen Jahrzehnt mehr als 160 000 Menschen, die in Deutschland Asyl beantragt hatten, unter Zwang abgeschoben. Die Zahl der Abgeschobenen wird noch steigen, wenn die derzeit im Eiltempo vorgebrachte und von fast allen Fraktionen im Deutschen Bundestag befürwortete Asylrechtsverschärfung in Kraft tritt. Bei Licht betrachtet haben wir es hier mit einem Apartheidsregime im globalen Maßstab mit bürgerkriegsähnlichen Zügen zu tun. Wir Angehörigen westlicher Gesellschaften laden damit nicht zu tilgende Schuld auf uns.

Was wohl mögen die Nachgeborenen der Mauerzeit einst noch von unseren heutigen Grenzanlagen vorfinden? Wie werden sie das, was dann noch von den Betonelementen, den Stahlgittern und den Stacheldrahtrollen übrig sein wird, deuten? Wie werden sie damit umgehen? Werden sie Plattenwege aus den Überresten von Mauer-elementen anlegen? Werden sie Reinigungszeremonien für das dort stattgefundene Blutvergießen abhalten? Oder werden sie den ehemaligen Grenzorten etwas Wild-Romantisches abgewinnen können, so wie es mir heute beim Betrachten des Fotos vom Hadrianswall in Nordengland oder bei einem Besuch des Limes in Süddeutschland möglich ist? All das können wir nicht wissen. Gewiss ist aber, dass unsere gegenwärtigen Grenzmauern früher oder später zu Fall gebracht werden – so wie alle Mauern vor ihnen. *Matthias Fersterer*

²¹ unitedagainst-refugeedeaths.eu

²² Steffen Mau, *Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert* (C.H. Beck 2021).





† Hochsicherheitszaun mit NATO-Draht an der EU-Außengrenze von Litauen zu Belarus, errichtet 2022/2023, um »illegaler Migration Einhalt zu gebieten«. Hinter dieser nüchternen behördlichen Formulierung verbirgt sich die Not tausender Menschen, die so groß ist, dass die Hoffnung auf ein vermeintlich besseres Leben – oder schlichtweg: ein Überleben – sie an die Mauern der Festung Europa treibt. Früher oder später werden auch diese Mauern fallen. Aber wie viel Leid und vermeidbares Sterben müssen bis dahin noch geschehen? Wird diese massive Grenzanlage dereinst in die Landschaft eingewachsen sein, so wie heute der Hadrianswall in der nordenglischen Grafschaft Northumberland, erbaut zwischen 122 und 128 u. Z. zum Schutz des römischen Imperiums vor »einfallenden Barbaren«?

Letztlich erzeugen Mauern mehr Instabilität, ohne dass sie die Probleme, derentwegen sie gebaut wurden, überhaupt lösen würden. Sie können die Menschen- und Güterströme, die sie stoppen sollen, nicht dauerhaft aufhalten. Stattdessen finden Menschen Wege, Grenzmauern zu umgehen oder zu überwinden. Und immer, wenn das geschieht, dient es den Befürwortern von Mauern als Beleg für deren Notwendigkeit.
Élisabeth Vallet, »The World Is Witnessing a Rapid Proliferation of Border Walls« (Migration Policy Institute 2022), migrationpolicy.org

Der Kulturanthropologe David Graeber (1961–2020) hat Schulden²³ als Grundpfeiler patriarchaler Gesellschaften herausgearbeitet: Von den frühen Stadtkulturen Eurasiens bis zur spätkapitalistischen Gegenwart bilden Schuld und Schulden den Kern von Tausch- und Handelsbeziehungen. Darin unterscheiden sich Tauschlogik und bedingungsloser – jedoch nicht voraussetzungsloser – bedürfnisorientierter Austausch.

Für Letzteres haben Menschen sich an vielen Orten und zu vielen Zeiten immer wieder bewusst entschieden und haben notwendiges, gemeinschaftliches Tun und selbstorganisiertes, gleichwürdiges Miteinander ins Zentrum ihrer Sozialstruktur gerückt.²⁴ Vielleicht ist es schlichtweg das, was Menschen tun, wenn sie nicht durch Machtstrukturen, Konkurrenz, Einhegung und andere Ausprägungen von strukturellem Hass daran gehindert werden?

²³ David Graeber, *Schulden. Die ersten 5000 Jahre* (Klett-Cotta 2012).

²⁴ Siehe »Die Zwölf Artikel von 1525 – im Dialog mit Mustern des Commoning«, S. 91 in diesem Almanach.

Die Sache verhält sich folgendermaßen. Ich bin hier in der Strafkolonie zum Richter bestellt. Trotz meiner Jugend. Denn ich stand auch dem früheren Kommandanten in allen Strafsachen zur Seite und kenne auch den Apparat am besten. Der Grundsatz, nach dem ich entscheide, ist: Die Schuld ist immer zweifellos.

Franz Kafka (1883 – 1924), In der Strafkolonie (Kurt Wolff 1919), S. 18

Der Transformationsforscher Max Haiven spricht von *unpayable debts*, »untilgbaren Schulden«. ²⁵ Durch solche kollektiven, nie und nimmer abgeltbaren Schuldverhältnisse sind etwa die Länder des Globalen Südens an jene des Globalen Nordens gekettet. Diesen Buchschulden steht eine durch nichts wiedergutzumachende Schuld durch die (neo-)kolonialistische Ausbeutung des Südens durch den Norden entgegen.

²⁵ maxhaiven.com/
unpayable-debts

Um ihre Gewalt gegen die Erde und alles Leben weiter zu rechtfertigen, müssen die Kolonisatoren sich selbst und andere auf eine beinahe schon religiöse Weise davon überzeugen, dass die Welt tot sei. ²⁶ Manche versuchen sich selbst davon zu überzeugen, dass es eine angemessene Reaktion auf den globalen ökologischen Ruin sei, die Erde einfach ein klein bisschen weniger abzuschlachten. [...] Von tödlicher Kernkraft über Lithium und seltenen Erden bis hin zu Wasserprivatisierung – jedes Wirtschaftssystem, und sei es noch so grüngewaschen, bedeutet Krieg gegen Mutter Erde und alles Leben.

Klee Benally (1975 – 2023), No Spiritual Surrender (Detritus Books 2023), S. 415

²⁶ Jane Bennett, »Lebhaftige Materie«, S. 122 in diesem Almanach.

Wenn unsere Situation besonders herausfordernd (und an schlechten Tagen geradezu hoffnungslos erscheint), hat das vermutlich mit unseren hohen Erwartungen an unser individuelles Ich und mit zerbrochenen Strukturen zu tun – Gewerkschaften, Nachbarschaften mit engem Zusammenhalt, funktionierende lokale Medien und so weiter, die es früher leichter machten, gemeinsam zu handeln. Unsere Fragmentierung ist nicht weniger entmutigend als die Herausforderungen selbst. Und doch glaube ich, dass es sogar in diesen instabilen Zeiten möglich ist, die Fragmentierung ein Stück weit zu überwinden und uns auf neue Weise miteinander zu verbinden.

Naomi Klein, Doppelgänger (S. Fischer 2024), S. 415

²⁷ Dennis Trendelberend,
»Achim und die Motten«,
S. 178 in diesem Almanach.

²⁸ Claus Biegert, »Einladung
nach Window Rock«,
S. 46 in diesem Almanach.

An den strukturellen Schuldverhältnissen, die Kafka, Graeber und Haiven erkannten, können Menschen nur scheitern: Eine Tilgung oder Erlösung wird zwar stets in Aussicht gestellt, muss aber – so wie die vor der Nase baumelnde Karotte – unerreichbar bleiben, damit das System weiterläuft. Derart angetrieben, wiederholen Menschen tagtäglich strukturelle Ausbeutungs- und Herrschaftsmuster.²⁷ So entstehen immerzu Leid und struktureller Hass. Wie durch ein Netz aus Schuld(en) sind wir mit nahezu allen Wesen auf der Erde verstrickt – mal sind wir diejenigen, die den Anderen die Luft abschnüren, mal diejenigen, die selbst eingeschnürt werden.²⁸ Dabei sehen wir aber jene nicht, die an ihrem Ende an den vielfältigen Schnüren, Strippen und Netzknoten ziehen.

Wie können wir einander in diesem Netz erkennen? Wie können wir selbst in all unserem Schmerz, all unserer Verstricktheit und all unserem Scheitern darin sichtbar werden? Wie können wir Chancen zur Veränderung erkennen und ergreifen, anstatt uns immer weiter zu verstricken? Wie können wir einander halten, anstatt weiter das Unaushaltbare auszuhalten?

Zu den wichtigsten Gesten, die uns überhaupt erst zu Menschen machen, zählt unsere Fähigkeit, einander in Zeiten von Schmerz und Trauma zu halten. Diese wurde jedoch größtenteils durch die Schwerlasten von Individualisierung und Privatismus verschüttet. Und das hatte gravierende Auswirkungen darauf, wie wir unsere persönlichen Erfahrungen mit Verlust und intensivem emotionalem Erleben verarbeiten und verstoffwechseln. Ohne den altbekannten und bewährten Zusammenhalt durch Gemeinschaft und Familie können solche Zeiten unser Seelenleben erschüttern und uns in Schock, Schrecken und innere Lähmung versetzen. Wir erleben dann ein Trauma. Trauma, das ist jede Erfahrung – ob akut oder anhaltend –, bei der das Vermögen unserer Psyche, das Erlebte zu verarbeiten, überstrapaziert wird. Das, womit wir in solchen Zeiten konfrontiert sind, ist so intensiv, als dass wir es halten, integrieren oder verstehen könnten. Die auftretende emotionale Belastung ist so stark, dass unsere Kapazität dafür, dem Erlebten Sinn abzugewinnen, überstrapaziert wird; wir sind dann überwältigt und fühlen uns allein.

*Frances Weller, »Rough Initiations«, in: Kosmos Journal (4/2020),
kosmosjournal.org*

Den Blick nach oben weiten

Es war, als der Blick des Hauptdarstellers Koji Yakushi im Film *Perfect Days* von Wim Wenders beim Verlassen des Hauses zunächst gen Himmel ging – bevor dann die Eindrücke der Großstadt Tokio auf ihn trafen.²⁹ Es war die Beobachtung einer Teilnehmerin der Oya-Wirkwoche in Holzen, als sie zu den Eschenzweigen hinaufblickte, deren Laub im Wind wedelte. Und es war das Foto, das meine Tochter von ebendiesem grün-gelben »Gewedel« vor dem grau-blauen Himmel gemacht hatte. Der Blick nach oben bescherte mir die berührendsten Momente in diesem Jahr. Einem Ritual ähnlich, wiederholte er sich, ohne je gleich zu sein. Eine nährende Routine entstand aus dem Überstrecken des Nackens. Kein imposantes Ereignis erwartete mich, nein, es war ein sich immer wieder aufs Neue offenbarendes Spiel von Licht und Schatten im Blattwerk der Bäume, erzeugt durch die Kraft der Sonnenstrahlen, die einen Kontrast zwischen hell und dunkel hervorbringen. Im Japanischen wird das »Komorebi« genannt. Im Deutschen gibt es keine Entsprechung für dieses Helldunkel. Dieser Perspektivwechsel erlaubte für einen Moment nichts anderes, als diesem Sein ehrfürchtig zu lauschen und beim Scheitern weniger zu verzweifeln.³⁰ *Anja Marwege*

²⁹ Nachzusehen in Wim Wenders' Film *Perfect Days* (Deutschland/Japan 2023).

³⁰ Indigo Drau und Joanna Klick, *Alles für alle, Revolution als Commoning*, (Schmetterling Verlag 2024), S. 23.

*»Oh! Ich möchte tanzen!«, rief das Snorkfräulein aus und klatschte in die Pfoten.
»Jetzt, wo die Erde bald untergeht, haben wir doch keine Zeit zum Tanzen«, wandte der Snork ein.
»Aber wenn wir jetzt nicht tanzen, wann dann?«, entgegnete das Snorkfräulein. »Bitte! Es dauert doch noch zwei Tage, bis sie untergeht!«
Tove Jansson (1914 – 2001), *Komet im Mumintal* (Arena Verlag 2017/1946), S. 93*

Dabei geht es nicht um den Tanz auf dem Vulkan, sondern um die Frage nach dem guten Leben hier und jetzt. Alles hat seine Zeit. Wann, wenn nicht jetzt, wäre eine bessere Zeit, um zu tanzen und Schönheit in die Welt zu bringen?³¹

³¹ A. M. Jorind, »Am Ende sind wir alle Kompost«, S. 108 in diesem Almanach.

Wie Leben geht

von Bahati Glaß

*Vielleicht
weiß ich jetzt ein bisschen besser,
wie Leben geht
Das Straucheln und sich wieder aufrappeln*

*Ich laufe durch den Sturm,
doch es haut mich nicht um*

*Bleibe
wie ein Baum,
dessen Blätter zittern
und dessen Wurzeln tief in die Erde hineinreichen*

